

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 1

Nachruf: Selma Lagerlöf
Autor: Günther, Carl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selma Lagerlöf †.

Von Carl Günther.

Am 16. März ist Selma Lagerlöf in ihrem geliebten angestammten Heime zu Marbacka gestorben, und da diese Zeilen gedruckt werden, liegt sie längst in vermländischem Boden bestattet, der in ihr eine der wunderbarsten Menschenblüten ins Licht hat streben lassen. Einundachtzig Jahre ist sie alt geworden — ihr Scheiden kann keiner Bestürzung rufen, da ihr Leben sich herrlich hat erfüllen dürfen. Sie war unser: wer ihre Dichtung liebte — und wer liebte sie nicht — war ihr nahe. Und doch: diese Dichtung führt ein so stark geprägtes Eigenleben, daß die Dichterin hinter ihr zurücktrat und längst etwas wie ein legendärer Glanz um ihre Gestalt sich legte. Jrgendwo im fernen Norden hauste sie, aber in unserem Herzen lebten und irrten, suchten und bewährten sich die Gestalten ihrer Erzählungen, die sie so tief menschlich erschaut hat, daß man ihnen überall und über alle Landes- und Sprachgrenzen hinweg mitfühlendes Verständnis entgegenbrachte. So schollengebunden sie sein mochten, so waren sie doch schon durch die Tiefe ihrer Konzeption bestimmt, die Herzen in weiter Welt zu bewegen.

Vieles haben wir im Süden des germanischen Sprachgebietes vom nordischen Schrifttum empfangen dürfen seit den Zeiten, da im 18. Jahrhundert sich eine besonders enge Wechselwirkung herausgebildet hatte. Da wirkten neben andern erlauchten Geistern ein Grundtvig, ein Rierkegaard, ein Georg Brandes und Fridtjof Nansen, wir lernten vom nordischen Schul- und Volksbildungswesen und spüren bis auf den heutigen Tag die Einflüsse der nordischen Dichtung. Gehören nicht in jedes Kinderleben die Märchen von Hans Christian Andersen, den noch Hans Reinhart preist: „Herr Andersen von Odensee, der ist mein Meister gewesen!“ Ibsen und Björnson taten ihre Wirkung, wie wenn sie deutsch geschrieben hätten, und, weniger deutlich sichtbar, aber mit einer unheimlich nachhaltigen Kraft der feine Jens Peter Jacobsen. Strinberg hatte seine persönlichen Beziehungen zur Schweiz, Hamsun und Sigrid Undset fanden hier eine große empfängliche Leserschaft, und es mögen zwanzig Jahre her sein, als ein Roman von Karl Gjellerup unsere Jugend so ergriff, daß ihr daneben alles andere als wesenlos erschien. Das Nordische hat für uns eine besondere Anziehungskraft. Wie viele sind mit starken Eindrücken von Skandinavien wieder heimgekehrt, wie viele, denen eine solche Fahrt nicht möglich gewesen, finden im Traume dahin!

Aber Selma Lagerlöf steht auf einem besonderen Blatt. Nicht nur, weil sie als Frau Weltgeltung erlangt hat — es werden auch Werke anderer Frauen weit herum gelesen. Es ist ein Geheimnis um ihr Dichtertum: man liest und weiß um das Unvergängliche, das sich einem in ihren Büchern offenbart. Man hat sich bemüht, sie in eine Zeitströmung einzuordnen

und ihre „literarhistorische Stellung“ zu bezeichnen. Aber was dabei herauschaut, ist recht bescheiden, denn Selma Lagerlöf gehört weniger einer Zeit als einem Raume an, dem Raume ihrer vermländischen Heimat, und das Menschliche in ihren Werken ist Ewig-Menschliches und über aller Zeit. Darin ergeben sich gewisse Parallelen etwa zu Gotthelf oder auch zu Johann Peter Hebel, wenn man an manche Erzählungen aus dem „Schackkästlein“ denkt: das einfache Wesen eines volksnahen Erzählers, der auf Lesbares zielt. Solche volksnahen Erzähler haben in ihrer Darstellung leicht etwas Naturmüchsiges — bei Selma Lagerlöf verbindet es sich mit einem ursprünglichen mütterlichen Erzählungstalent. Der Leser lauscht mehr, als daß er liest, er vernimmt die warme, an dem Geschehen unmittelbar beteiligte Stimme der Erzählerin, die ihn im Auge zu halten scheint und gewissermaßen als Antwort auf seine Äußerungen vorweg neu sich erklärend gestaltet und formt.

Feinheiten der Komposition, eine strenge, bis ins Einzelne gehende Linienführung in der Erzählung sind ihr fremd; sie schafft aus der Fülle der Gesichte und Eingebungen. Darum lassen auch ihre umfangreicheren Werke alle Straffheit der Komposition vermissen, und darum findet man die künstlerisch geschlossensten Werke unter ihren kürzeren Erzählungen, wo gerade diese Kürze eine gewisse Geschlossenheit der Darstellung begünstigte — es ist auch bei Gotthelf so. Sie schrieb zweifellos nicht, weil das Spiel der Formen und das Durchdenken der Form sie beglückten, sondern weil Gesichte, Bilder und Inhalte sie bedrängten. Aus innerer Schau heraus erzählt sie, mehr vom fühlenden Herzen als vom rechnenden Verstande geleitet — auch ihre taktvolle erzählerische Haltung, die alles Persönliche zurückdrängt, kann nicht darüber hinwegtäuschen.

Was aber hat sie uns Vieles und Schönes zu erzählen gewußt! Die Kunde war ihr nicht aus einem sehr bewegten Leben gekommen, wohl mehr aus der Stille der Kindheit und Jugend, von der sie in zwei Büchern („Aus meinen Kindertagen“ und „Marbacka, Jugenderinnerungen“) erzählt hat. Hier hat das zarte und fränkliche Mädchen das Bild der Heimat tief sich eingepreßt und zugleich unersättlich sich ihre Geschichten aus Gegenwart und Vergangenheit, aus Natur — und Volkslage erzählen lassen. Diesen Schatz an Erzählgut trug sie mit sich, als sie das Seminar in Stockholm besuchte, er wuchs weiter und staute sich, und als sie als Volksschullehrerin in Landskrona tätig war und sich schon mit mancherlei schriftstellerischen Versuchen geplagt hatte, griff sie endlich auf ihn zurück, sah von allen Vorbildern ab und schrieb ganz von innen heraus das Buch „Gösta Berlings Saga“ (1891), das in einem Kranz von Erzählungen das Leben der Kavaliers schildert, die auf dem Besitztum der Majorin von Ekeby zusammenkommen, nichts tun, was „nützlich oder klug“ wäre, und sich schließlich doch zur Arbeit befehlen. Dieses Buch mit seiner inbrünstigen Kraft der Schilderung sollte den Ruhm der Dichterin begründen. Sie gab ihre Lehrstelle auf, unternahm Reisen nach Italien und dem Orient, nahm

Wohnsitz in Falun, wurde Ehrendoktor der Universität Upsala und später als erste Frau Mitglied der schwedischen Akademie. Im Jahre 1909 erhielt sie den Nobelpreis für Literatur, der sonst denen zufällt, die ihn nicht nötig haben, und konnte nun das ganze väterliche Gut Marbacka, das die Hand gewechselt hatte, wieder zurückertwerben und damit an die Stätte zurückkehren, von der sie im Leben und Dichten ausgegangen war.

Groß ist die Zahl der Bücher, die den Ruhm der Dichterin von „Gösta Berling“ befestigt haben — sie lassen sich in einem kurzen Nachruf nicht alle aufzählen. Da sind die Erzählungen, die gleich „Gösta Berling“ in der nordischen Heimat spielen und an nichts Menschlichem und Unheimlichem vorbeigehen. Da sind die Bücher, die in ihrer Stoffwahl durch Reiseeindrücke im Süden bestimmt wurden. Da ist das innerlich so reiche Werk „Jerusalem“, das den Norden und den Süden in einer Erzählung zusammenbringt. Da ist die „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“, wohl das einzige Geographiebuch der Erde, das die ungeteilte Zuneigung aller besitzt, die sich mit ihm befassen, das einzige, das die jungen Leser mit voller Lust und Liebe beherzigen.

In den „Legenden und Erzählungen“ und in den „Christuslegenden“ steht die nachdenkliche Erzählung „Unser Herr und der heilige Petrus“, wo geschildert wird, wie die Mutter des Heiligen nicht erlöst werden kann, weil sie kein Mitleid hat. Seinem klagenden Getreuen erwidert der Herr: „Begreifst du nicht, daß ich um dessentwillen zu den Menschen hinunterging und sie lehrte, ihre Nächsten zu lieben wie sich selbst. Solange sie dies nicht tun, gibt es keine Freistadt, weder im Himmel noch auf Erden, wo Schmerz und Betrübnis sie nicht zu ereilen vermöchten.“ Dies ist die Meinung Selma Lagerlöfs: Es gibt kein wahres Glück auf Erden, zu dem der Mensch das Seine nicht beizutragen hätte, und es gibt kein wahres Glück, es käme denn von innen. Der aber durch tapfere Gesinnung und schlichte Tat das Gute vollbringt, ist der wahrhaft Große. Unverdroffen das Gute suchen, unbekümmert um alle Anfechtung und voller Mitgefühl für jeden, der irrt und leidet, heißt auf Gottes Wegen wandeln.

In immer neuen Abwandlungen verkündet sie es, nicht als Predigerin, nicht im Traktat, sondern, dichterisch reich begnadet, in Darstellungen des Menschenjochs von ergreifender Eindringlichkeit, lebensnah und erdverbunden. Und wenn je von einer ihrer Gestalten ein Wort gesprochen wird, in dem wir das Gewicht der Überzeugung der Dichterin erkennen, so fällt es als schwerer Tropfen in die volle Schale, und wir fühlen ihr tiefstes Streben: für den Sinn des Daseins zu zeugen. „Es gibt nichts so Merkwürdiges, als darüber nachzudenken, wie Gott alles lenkt, es gibt doch nichts Merkwürdigeres auf der Welt.“

Daß diese Welt heute im Unfrieden sich zerstört und den Menschen unermessliches Leiden und blutige Verwirrung auferlegt — das mag wohl die bitterste Erfahrung Selma Lagerlöfs vor ihrem Tode gewesen sein. Sie trägt keine Schuld daran, sie hat nimmermüde und mit eindringlicher

Stimme zum Guten gemahnt. Gerade heute wollen wir dessen eingedenk sein. Ein guter, mütterlicher Geist der Menschheit ist mit ihrem Heimgang seiner Incarnation verlustig gegangen. Wohl uns, daß wir um ihre Werke wissen, in denen er weiterlebt.

Demodynamische Probleme.

Von Martin Mächler.

„Die Demodynamik ist die Wissenschaft, welche die gesamten Lebenserscheinungen eines Volkes in ihrem gegenwärtigen Stand und ihrer Entwicklung zum Gegenstande hat. Sie sucht, von der Beobachtung einzelner Vorgänge und Tatsachen ausgehend, zur Erkenntnis allgemeiner Gesetze zu gelangen.

Die Demodynamik soll die praktische Politik im gleichen Sinne unterstützen, wie die Technik durch die Naturwissenschaften unterstützt wird.“

Aus Martin Mächler, „Demodynamik I“. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1933.

Niedergang und Aufgang.

Der gegenwärtige Zustand der Kulturmenschheit kennzeichnet sich als der des größten Niedergangs, den die Weltgeschichte je gekannt hat. Mit einer Aufwendung von Geist und Kraft, von denen die Völker noch vor verhältnismäßig wenigen Jahren selber nicht wußten, daß sie diese Eigenschaften in so hohem Maße besitzen, wird am Niederbruch eines Werkes gearbeitet, an dessen Aufbau dieselbe Menschheit beinahe ein Jahrhundert lang zu schaffen hatte, auf deren Ergebnisse sie so stolz war. Würden wir im Hauptbuch der Weltgeschichte jetzt einen Schlußstrich ziehen und eine Bilanz errechnen müssen, so ergäbe sich das Bild eines ungeheuren Passivkontos, dem wenig Aktiven mehr gegenüber stehen; der Verlustsaldo wäre ins Riesenhafte gewachsen, der Krach stände vor der Tür. Können wir uns nochmals auf den Trümmern eines Baues, den wir für die Ewigkeit gebaut glaubten und der seit Beginn des Weltkrieges zerfällt wird, positive Aufgaben stellen, wissen wir noch Mittel, wie diese Aufgaben zu lösen wären? Woher nehmen wir überhaupt den Mut, von dem Niedergang des Alten auf den Aufgang eines Neuen zu schließen?

Vor den Blicken derer, die sich solche Fragen stellen, erscheint die große Lehrerin und Trösterin Geschichte. Durch das ganze geschichtliche Wesen und Werden der menschlichen Gemeinschaften hindurch ist eben der Zug gegangen, den wir am Entstehen und Verfallen der Welt, die wir selbst uns gebaut hatten und vernichtet haben, zu erkennen vermögen. Aufgang und Niedergang, Synthese und Analyse haben in der ganzen Geschichte der